

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 100 (2013)
Heft: 4: Limmattal = Vallée de la Limmat = Limmat valley

Wettbewerbe: Wettbewerb

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

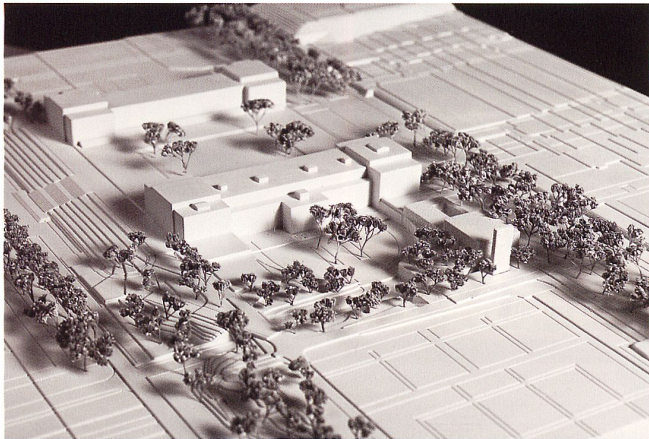
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Krematorium Friedhof am Hörnli, Siegerprojekt von Bernhard Maurer und Frederic Garrigues-Cortina



Siegerprojekt Maurer/Garrigues-Cortina, Blick in den Eingangshof

Architektur des Abschieds

Zwei Wettbewerbe zum Neubau von Krematorien in Basel-Riehen und St. Gallen

Alles hat in unserer Gesellschaft seinen Platz – ausser der Tod und die Trauer. Nichts aber wiegt schwerer als die Radikalität des Abschieds, das Unergründliche, die Leere; und doch, wir wissen es, der Tod ereilt uns alle. Trotzdem besteht zu den meist tabuisierten Fragen rund um Tod und Abschied eine grosse Unsicherheit, die sich auch in der architektonischen Umsetzung von Friedhofsbauten spiegelt. Eine Architektur zu dieser Thematik beinhaltet eine Auseinandersetzung mit der Realität des Todes als unbedingter Tatsache des Lebens und mit den Bedürfnissen der Trauernden, die sich zum Abschied versammeln. Dazu kommen im Fall eines Krematoriums die technischen Fragen und Abläufe rund um die Einäscherung, einschliesslich ökologischer Vorgaben. Die Suche nach der architektonischen Raumbildung gerät zu einer Kulturgeschichte, die sich zwischen den Polen von Tod und Technik bewegt.¹

Erste Ideen zur Feuerbestattung in ihrer modernen Form kamen nach der Französischen Re-

volution in Paris auf: Neben hygienischen Überlegungen spielte dabei die bürgerliche Abgrenzung von der Kirche eine wesentliche Rolle; sie hatte bis dahin allein die Herrschaft über die Friedhöfe ausgeübt. Das früheste Krematorium Europas entstand 1876 in Mailand, 1889 wurde in Zürich-Wiedikon die erste Schweizer Anlage eröffnet. Seit den 1980er Jahren hat der Anteil der Feuerbestattungen stark zugenommen, während gleichzeitig die technischen und lufthygienischen Anforderungen an Krematorien verschärft worden sind. Diese Gründe führten dazu, dass Ende 2012 in der Schweiz gleich zwei Architekturwettbewerbe für neue Krematorien juriiert wurden.

Begrenzte Spielräume in Basel

Der Friedhof am Hörnli in Basel-Riehen entstand in den Jahren 1926–32 als grösstes Ruhefeld der Schweiz nach Plänen von Franz Bräuning & Hans Leu, Ernst Klingelfuss (Gartenbau) und zusammen mit Suter & Burckhardt. Der zentrale Platz mit den beiden flankierenden Bauten bildet das monumentale Herzstück des Komplexes. Das Krematorium, im südlichen Flügelbau untergebracht, wurde 1932 in Betrieb genommen. Ab 1984/85 wurde die Anlage verlegt und an ihrem

ehemaligen Standort später ein Bestattungsmuseum eingerichtet. Nun soll an der gleichen Stelle ein Neubau der Einäscherungsanlage sein Baufeld finden. Dabei hat sich das Projekt der denkmalgeschützten Gesamtanlage unterzuordnen. Deren Symmetrie, straffe Organisation und strenge Axialität lassen keine grossen Spielräume offen. Ausserdem gilt es, die sachlich-nüchterne Formensprache der bestehenden Architektur und deren zurückhaltende Materialisierung sowie das Grünkonzept zu respektieren, das der terrassierten Anlage ihren singulären Charakter verleiht. Am offenen Wettbewerb beteiligten sich achtzig Büros.

Das Siegerprojekt «Passagio» von Bernhard Maurer nimmt sich gegenüber dem Altbau stark zurück und erzielt nicht nur eine schöne, lagernde Massierung der Volumina, sondern auch eine durchdachte Raumabfolge, die über den offenen Eingangshof zum Versammlungs- und zum Ofenraum führt. Das Kontinuum lässt sich als Durchschreiten der Stimmungen angesichts der Alltäglichkeit des Todes lesen. Als ein auf zwei Ebenen angelegtes System der Trauer und der technischen Abläufe präsentiert sich die Anlage in uniformer Materialität, deren Backstein eine ordnende, modulare Kraft entfaltet. Das Projekt spielt mit dem

Wechsel von geschlossenem und durchbrochenem Mauerwerk; daraus ergeben sich verschiedene Lichtstimmungen – von der Intimität bis zur kontrollierten Offenheit. Während im Empfangshof eine ansprechende Inszenierung entfaltet wird, präsentiert sich der eigentliche Verbrennungsraum im Untergeschoss in nüchterner Sachlichkeit. Im Zusammenspiel mit der Bepflanzung des Aussenraums ergibt sich eine durchdacht komponierte Anlage, die den Themen Tod und Trauer minimalistisch Rechnung trägt.

Auf dem zweiten Rang findet sich der Beitrag «Trias» von Kast Kaeppeli. Das Projekt sieht ein in der Höhe gestaffeltes Volumen vor, das in drei parallelen Schichten und ebenerdig abgesetzt, als eigenständiger Baukörper auftritt. Dadurch nimmt es Kontakt zur bestehenden Baumbepflanzung auf, behauptet aber dennoch seine Präsenz. Mit dem Ankauf und dem dritten Rang ausgezeichnet wurde das Konzept des Portugiesen Nuno Brandão Costa. Es schlägt eine besonders aus denkmalpflegerischer Sicht bestechende, wenn auch radikale Lösung vor: Nur die zu einer breiten Betonscheibe vereinten Kamine sind vom Friedhof aus sichtbar; die eigentliche Nutzung des Gebäudes verbirgt sich im Untergeschoss, so dass der Prozess des Abschiednehmens auf zwei Ebenen verteilt wird. Der letzte Akt erscheint als ein Zurückkehren der Verstorbenen in die Obhut der Erde. Der mit dem sechsten Rang bedachte Beitrag «Schichtungen» von Graser Architekten schliesslich schlägt eine vom Thema der Kamine inspirierte, expressive Lösung für die Dachausbildung vor und erzielt dadurch spannende Oblichtsituationen im Inneren.

Eine Pyramide für St. Gallen?

Das 1903 erbaute Krematorium im Friedhof Feldli in St. Gallen, ein freistehender Bau in klassizistischem Stil, hat im Lauf der Jahrzehnte mehrere Erweiterungen und Umgestaltungen erlebt. Der geplante Neubau kommt in nordwestlicher Richtung angrenzend an die bestehende Anlage zu liegen. Das Raumprogramm folgt den typischen Vorgaben für ein heutiges Krematorium.

Überraschend geht aus dem Wettbewerbsprogramm aber eine für die Teilnehmenden kaum verständliche Problematik hervor, nämlich die Gestaltung des Ofenhauses als Kultraum. Ein Blick in die Kulturgeschichte der Feuerbestattung zeigt, dass sich dieser Konflikt zwischen kultisch-rituellen und technisch-funktionalen Anforderungen seit jeher die Gestaltung der Krematorien begleitet. Traditionell lösten die Architekten diese Aufgabe mit der Separierung von Abdankungshalle (Kultraum) und Verbrennungsraum (Ofenhaus mit zugehöriger Technik). Als prägendes äusseres Merkmal ist die Gestaltung des Kamins ausschlaggebend, der als Zeichen für den Verbrennungsvorgang oft kaschiert wird. Die sich aus der Aufgabenstellung ergebende Diskrepanz zwischen dem industriellen, profanen Charakter der Einäscherungsanlage und der im Gebäude ablaufenden gemeinschaftlichen Handlung des Abschiednehmens, ist ein prägendes Merkmal dieser überkonfessionellen Bauaufgabe.

Den St. Galler Wettbewerb gewann das Architekturbüro Andy Senn. Als Lösung wird eine flache, orthogonale Anlage aus Backstein vorgeschlagen, aus der vor allem ein zentraler Pyramidenstumpf hervorsteht. Diese Form steht als bekanntes Symbol für den Totenkult. Schon die ersten Krematoriumsprojekte um 1800 in Paris bedienen sich der Pyramide als räumlicher Hülle für die Kolumbarien und die Verbrennungsöfen. Wie die Jury richtig bemerkt, ist diese Form als symbolträchtiges Zeichen zu sehr mit pathetischen Konnotationen behaftet, so dass sie wohl der Überarbeitung zum Opfer fallen wird. Schliesslich stellt sich gerade beim Siegerprojekt die Frage nach dem von den Auslobern gewünschten Ofenhaus als «Kultraum», der trotz der gewählten Gestalt nicht eingelöst wird. Insgesamt überzeugt das Projekt von Senn jedoch durch die ökonomische Kompaktheit, die funktionale Grundrissdisposition, die uniforme Gestaltung mit Backstein und die gute Einbettung in die topografische Situation.

Einen interessanten Beitrag stellt der Vorschlag von Caruso St John Architekten dar, die 2009



Friedhof am Hörnli, 2. Preis, Kast Kaeppeli Architekten



Friedhof am Hörnli, 3. Rang (Ankauf), Nuno Brandão Costa und Rüst & Gerle Architekten



Friedhof am Hörnli, 6. Rang (5. Preis), Graser Architekten



Friedhof Feldli St. Gallen, Siegerprojekt von Andy Senn



Friedhof Feldli, Projekt von Caruso St John



Friedhof Feldli, Projekt des Architekten-Kollektivs

auch am Wettbewerb für ein neues Krematorium in Gunnar Asplunds Waldfriedhof in Stockholm teilgenommen haben. Sie schlagen für St. Gallen eine dezente Anlage inmitten des Baumbestandes vor, die an eine Waldkapelle erinnert – auch dies ein in der Geschichte der Krematorien bekanntes Thema. Doch wie es den Architekten gelingt, die Anlage zu konzipieren, ist subtil und stimmig. Im Äusseren gibt sich das Krematorium mit seiner geschuppten Kupferverkleidung bescheiden. Prägende Form ist der hoch aufragende Kaminhut, der die dreiteilige Ofenanlage unter sich vereinigt. Gut ausdifferenziert präsentieren sich die Räume für die Besammlung der Abschiednehmenden (offenes Atrium), die Aufbahrung (Intimität) und für das Personal.

Einen anderen Ansatz verfolgt das Atelier Barão Hutter, welches das Gebäudevolumen in die Böschung setzt. Das Projekt nimmt – im Sinn des Weiterbauens – einen direkten Bezug zur bestehenden Anlage auf. Kompakte Lösungen, aber volumetrisch unspektakulär, schlagen Marte Marte Architekten sowie Ruprecht Architekten mit Blue Architects vor. Die Grundrisse sind zwar ökonomisch organisiert, die äussere Form und die Gliederung des Volumens vermögen jedoch nicht in allen Belangen zu überzeugen. Während Roger Boltshauser mit Aita Flury eine überinstrumentierte Gebäudeform mit aufgesetzten Tonnen und in affirmativer Art drei schlanke Schlotte konzipiert, setzt das Winterthurer Architekten-Kollektiv gänzlich auf den industriellen Ausdruck des Gebäudes. Über dem eingeschossigen Parterre erheben sich drei in Beton gefasste Kamine als expressive Zeichen der Ofenanlagen. Vor den Ofenportalen ist ein «Kultraum» angeordnet, der eher an das Innere eines Kraftwerksbetriebs als an eine Zone des rituellen Abschiednehmens erinnert. Die Identität des Krematoriums als Bestattungseinrichtung wird dadurch sichtlich geschwächt oder geht im schlimmsten Fall als sinnentleerte Form verloren.

Tabuisierter Tod

Die bewusste Verdrängung des Todes und dessen Ausgrenzung aus dem Alltag halten sich weiterhin hartnäckig im kollektiven Denken unserer Gesellschaft. Die vorgeschlagenen Projekte bleiben wohl deshalb dem Credo der Tabuisierung, der Separation der Funktionen und einem zurückhaltenden Ausdruck verpflichtet. Die Bereiche Trauer und Technik werden grundsätzlich separat behandelt und folgen damit dem klassischen Schema der Krematorien. Die Trauernden bleiben, mit wenigen Ausnahmen, dem eigentlichen Verbrennungsprozess fern. Von der immer wieder bemühten «Sakralität» – einem ausschliesslich für Heiligtümer verwendeten Begriff, zu denen profane Einäscherungsanlagen nicht gehören – ist in den eingereichten Beiträgen trotzdem wenig zu spüren. Schade nur, dass die Auslober nicht den Mut hatten, das traditionelle, sozial zementierte Schema des Tabus zu durchbrechen und den Schritt zu mehr Eigenständigkeit und Transparenz zu wagen.

Ivo Zemp

Wettbewerb Krematorium Hörnli, Basel-Riehen (Offener, anonymer Projektwettbewerb)

Auslober: Bau- und Verkehrsdepartement Kanton Basel-Stadt
Fachjury: Fritz Schumacher, Robin Winogrand, Barbara Neff, Luca Selva, Marc Syfrig, Florian Marti
Preisträger: 1. Rang Bernhard Maurer Architektur, Zürich mit Frederic Garrigues-Cortina, Paris und Ewen Le Rouic, Lyon (Landschaft) sowie Bollinger et Grohmann, Paris; 2. Rang Kast Kaeppli, Basel; 3. Rang (Ankauf) Nuno Brandão Costa, Porto; 4. Rang Andres Sabbadini, Zürich; 5. Rang Conen Sigl, Zürich; 6. Rang Graser Architekten, Zürich; 7. Rang Scheibler & Villard, Basel

Wettbewerb Krematorium St. Gallen (Projektstudie mit Präselektion)

Auslober: Hochbauamt Stadt St. Gallen im Auftrag der Stiftung Krematorium St. Gallen
Fachjury: Erol Doguoglu, Thomas K. Keller, Barbara Strub, Rainer Zulauf, Friederike Pfromm
Antrag zur Weiterbearbeitung: Andy Senn, St. Gallen mit Mettler Landschaftsarchitektur, Gossau. In engerer Wahl: Ruprecht Architekten und Blue Architects, Zürich; Caruso St John Architects, Zürich; Marte.Marte Architekten, Weiler (A)

¹ Ivo Zemp, Die Architektur der Feuerbestattung – Eine Kulturgeschichte der Schweizer Krematorien, Verlag hier + jetzt, Baden 2012.